

Künstler betrinken sich. Warum?

Deuten sie bedrohlich, was sie erleben?

Wirkt das meiste auf sie grell und heftig?

Wühlt sie der Alltag auf?

Kommen sie ins Trudeln bei Verlust, Krankheit und Abschied, da ja schon ein Gräslein im Winde zu einer Klavier-Miniatur anregen kann?

Gilt für Reizbare der Spruch:

»Wes das Herz voll ist, geht der Mund über«?

»Eine treffende Satire braucht einen getroffenen Satiriker.«

Und wer sagt das?

Werner Schneyder.

Auch er verlangt heftig danach, sich zu äußern – und hat deshalb einen Äußerungs-Beruf ergriffen. Die Äußerungs-Berufler dichten, schauspielern, moderieren, singen, tanzen, musizieren oder komponieren. Um Zuspruch zu ernten für ihre Empfindlichkeit, stellen sie auch Bilder aus, desgleichen Skulpturen; oder man präsentiert einen Film ...

Kühlen da Erregte ihr Mütchen?

Und was schürt deren Unmut?

Die ständigen »VERgegnungen«:

Zuwendung sucht etwa ein besäuselter Wiener. Er erhebt seine Stimme. In einer überfüllten Straßenbahn zur Stoßzeit enthüllt er intime Details, die seine Scheidung betreffen und – ungeachtet allgemeiner Betretenheit – sticht er philosophische Sternchen aus dem ausgewalzten Teig, während man die Augen verdreht und einander heimlich zuschmuzzelt.

Doch würden nun alle Fahrgäste applaudieren: wie käme sich der geschiedene Solist vor?

Verarscht. Beifall holt sich der Künstler, wo er Anteilnahme bräuchte:

»Ach, wie verzweifelt ich bin! –

Und wie hohl ist doch mein Ruhm!«

So klagt Tschaikowskij in seiner Sinfonie pathétique und erhält als Antwort: *»Klatsch, klatsch, klatsch ...«*. In den großen Sälen Europas bejubelt man die tragische Geste; und die Kritiker befassen sich mit Einzelheiten der Komposition und ihres Vortrages. Während Tschaikowskij in Depressionen versinkt, fällt keinem ein – zu fragen:

»Peter Iljitsch, wieso bist du so traurig? –

Komm, erzähl!«

Wir sprechen alle lieber zu einem Freund als auf einen Telefon-Beantworter. Ins Mikrofone moderieren Einsame in ihren Kabinen und führen via Sender eigentlich Selbst-Gespräche.

Autistisch kommuniziert der Künstler

in seiner Schreib-Stube, im Atelier, aber ebenso auf der Bühne. Auch vor der Kamera spricht er Vorbereitetes und öffnet nach dem Dreh die Bar im Wohnwagen. Auch Reisen belastet das Privat-Leben, gehört aber zum Beruf. So wird man bekannt, kennt selber keinen, hört nur dieses »Klatsch-Klatsch-Klatsch« und bestellt im Hotel den Getränke-Wagen. Mehrere Fernseher aufstellen lassen hat sich Elvis Presley. Er hat sie dann nicht ausgeschaltete, sondern ausgeschossen mit dem Revolver.

Duell-Anträge

seitens beleidigter Musiker hat Gustav Mahler mehrfach nur mit Mühe beigelegt. In Tränen aufgelöst: so hat man Händel beim Komponieren vorgefunden, desgleichen Bach.

Bei Chopin soll sich das Haar gestäubt haben, und zwar im wörtlichen Sinne, so aufgereggt hat er komponiert. Eingesperrt hat er sich; und dann hat man ihn gehört. Gestöhnt hat er und geheult bei der Anspannung, eine musikalische Eingebung ursprünglich zu halten – trotz Umschreibens und Umschreibens.

Zwanghaft ist Bruckner gewesen. Er hat zählen müssen – etwa die Tupfen auf einem Kleid oder die Blätter eines Baumes. Bei bestimmten Glocken-Schlägen hat er sich hingekniet und den Rosenkranz gebetet. Zwanghaft berührt hat der »Zölibatäre« Aufgebahrte; und Hinrichtungen hat er gesammelt in Form von Zeitungs-Ausschnitten.

Seltsames berichtet die Musik-Geschichte – auch vom Gegenspieler Bruckners. Von Brahms liest man: der Sonderling sei in jedes Fett-Näpfchen getreten, wenn er irgendwo zu Gast gewesen.

Nach heftigem Umtrunke

habe sich Max Reger mit seinen Kumpanen zu allerlei Albereien hinreißen lassen – sogar zu einer Turm-Bekletterung.

Deklamierend durch die Nacht geirrt sei Beethoven und dann des öfteren abgängig gewesen. Ihn zu suchen, habe man Pferde eingespannt und habe dann den Liegenden geborgen – irgendwo außerhalb der Stadt. In illustrier Gesellschaft seien die Damen hingeschmolzen, so hingebungsvoll habe der Hagestolz auf dem Klaviere extemporiert ... Jäh – ein Schock! Knall, Deckel zu. Schauerliches Hohnlachen; und der Spieler entweicht. Ständig wechselt

Beethoven seine Wohnungen wie Mozart auch. Beide trinken. In den Champagner-Nächten mit den Ballett-Damen ruiniert sich Mozart seine Gesundheit. Alkoholismus und

manisch-depressive Verstimmungen

finden sich bei Musikern häufiger. Seltener ist Schizophrenie. Denn im Spaltungs-Irrsinn mislingt vor allem das Komponieren. Dichten und Malen geht da besser. Doch beim Töne-Setzen muss das Denken Raum und Zeit klar umfassen. Da ordnen sich die Moleküle der Gefühle, wenn die glühende Schmelze kristallisiert und sich wunderschön ausformt. Diese Wandlung ist heilig für hitzige Menschen. Je heftiger die Wallung, umso großartiger die Ordnung; und die stiftet Sinn und Trost auch beim Hörer. Dessen passive Rolle ist fest-geschrieben. Sie erlaubt ihm aber dies: Was er fühlt, denkt und sieht, zu verklären im Schimmer der Bewältigung, wenn eine solche auch erklingt.

Sonst wirkt Musik anders,

etwa – wenn Jugendliche ein Kreischen und Stampfen durch die Gegend chauffieren. Zum Einsteigen ermuntert wird ein Anhalter am Straßen-Rand; und weiter geht die Fahrt. Der Zugestiegene blickt hinaus auf die abendliche Landschaft; und vieles wischt vorbei. Doch was er auch sieht, wird interpretiert. Vom Wummern aus den Boxen werden seine Gefühle gegängelt. Er fühlt also die Auslegung, aber nicht das Wahrgenommene selbst. Solches lehrt etwa die kognitive Therapie. Wie Recht sie hat! Denn – wenn der Beifahrer am Ziel dem Auto entklettert und benommen seines Weges taumelt: fühlt er sich dann, als wäre er eben gen Abend-Rot geglitten?

Auch die freie Natur hat keine Chance, denn ein Siebzehn-Jähriger hätte indessen seinen Walkman aktiviert, der wieder alles Sichtbare auslegt.

Dauer-Berieselung entmündigt.

Somit wäre Musik eine verschreibungs-pflichtige Droge ... Und doch: wie belanglos erscheint das Tingel-Tangel, das eine Mehrheit kauft, die hörbar nur von Laien besudert sein will! Die basteln Sound-Tracks und vernichten rund um die Uhr bildnerische Anstrengungen von Dekorateuren, von Kostüm- und Masken-Bildnern, von Beleuchtern, Kamera-Männern und Regisseuren. Als Video-Clips laufen Hits auf MTV oder VIVA. Auf diesen Kanälen werden Choreographen und Computer-Animateure im Dauer-Brand verheizt.

Die Scheite werden gespalten.

Die Cutter schneiden nach Vier-Viertel-Takten, die gruppiert sind in viertaktigen Perioden. Zu deren Litanei sporteln die Tänzer wie Marionetten. Zu hektisch alles! Um Sex-Appeal zu verströmen, braucht es keine Produktions-

Straßen voller Automaten in dröhnender Halle. Je umlärmter, umso weniger wirken Go-go-Girls oder Stripperinnen. Dafür schädigen die Beteiligten ihr Gehör bleibend – schon nach dreißig Sekunden. In den weiteren Jahrzehnten hört man keine Grillen mehr. In lauen Sommer-Nächten stimmt das traurig.

Heimlich verzweifelt darob,

wie gegenteilig bestimmte Musik wirken kann, hat man wohl alles Hoffen gebündelt und gerichtet auf den Lautstärke-Regler. Immer greller beleuchten könnten ja auch unbegabte Maler ihre Bilder, bis sich Seh-Schäden häuften. LSD-Deals bei Vernissagen könnten das Bilder-Erleben steigern.

Der Besucher von Kunst-Ausstellungen erkennt die wirklich großen Meister zuweilen auf den ersten Blick – warum? Weil tiefe Horizonte und verwischte Umrisse einen Turner verraten. An Botero denkt man bei übergewichtigen Figuren. Bei Strichen und Punkten tippt man auf Miro; und auf Rothko weisen breite Balken hin ...

Solche und ähnliche Wiederholungen wirken nicht nur einfalls-reich. Doch Innovationen würden die Kunden befremden und könnten daher sogar eine Legende ruinieren – wie etwa

»Coca Cola«,

einen kolorierten Malz-Sprudel. Dessen Geschmack: wehe, man würde ihn verbessern! Änderte man auch noch das Logo, dann schrumpften die Umsätze – und erst recht, wenn »Coca Cola« auch noch Handys baute!

Solche »Handys« verkneifen sich die meisten Komponisten. Die erfolgreichen soll ja der Liebhaber schon nach wenigen Takten erkennen! Erprobte Wendungen verraten dem Fan sogleich seine Gruppe. Michael Jacksons neueste CD scheint nurmehr dem Wieder-Erkennen gewidmet zu sein. Unverkennbar auch –

»A new album by The Stones«

Es richtet sich nach den Alt-Acht-und-Sechzigern. Würden die aber bedröhnt mit Verdi im Stadion, zögen sie ab und murrten sehr.

Was kümmert sie Verdis »Risorgimento«?

Der Wieder-Aufstieg eines geeinten Italiens ist Geschichte – wie der Vietnam-Krieg auch. Aber an die Jugend-Bewegung erinnert man sich gerne, wenn die »Rolling Stones« touren. Ihre Musik ist eine Fahne. Um diese scharen sich die Veteranen und huldigen den Stones. Die haben so erfolgreich mit dem Zeitgeist gezündelt wie weiland Verdi auch. Der ist also keinem Mäzen verpflichtet gewesen – Haydn schon; und Mozart ist beauftragt worden vom Kaiserhaus.

Ist der Kunde Kaiser?

Nach ihrer Ziel-Gruppe scheinen sich auch die Künstler zu richten, besonders – wenn sie erfolgreich sind. Was bekannt wird, bestimmen ja die Käufer. Was ihnen entgeht, das verkümmert, mag es grandios sein, wie es will; und wer sich verkannt fühlt, säuft und schimpft auf Agenten und Produzenten, auf Lektoren und Verleger, auf Intendanten und Regisseure, auf Interpreten und Platten-Firmen. Die Aufgezählten trumpfen mit Reizen gegen Reize – und fallen auf, wenn sie als erste eine Markt-Lücke füllen.

Unter Energie-Drink versteht jeder »Red Bull«. Manch anderer Koffein-Cocktail schmeckt besser und ist auch billiger ... Doch wer kauft ihn?

Wer kennt den Piloten, der nach Charles Lindbergh den Atlantik überflogen hat, und zwar schneller?

Kaum jemand merkt sich die zweiten.

Nachahmer: haben sie eine Chance?

Ja, wenn sie beliebte Bräuche pflegen. Solche sind

Musik-Festspiele –

etwa die von Salzburg oder Edinburgh. In New York wäre eine Met-Premiere einträglich. Zu den Meistersingern pilgern die Reichen nach Bayreuth, was den benerzten Damen nur bedingt behagt.

Klassik zieht mehr: Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann und Brahms vertreten bevorzugt zwei Jahrhunderte. Das 19. Jahrhundert wird da repräsentiert von Chopin und Liszt. Sie gelten als zweite Wahl wie auch die Impressionisten Debussy und Ravel. Rachmaninows Spätromantik knüpft an Tschaikowskij an. Bach bleibt Kennern vorbehalten. Die Hörer aus der Oberschicht zahlen – wofür? Für etwa hundert Evergreens eines Dutzends toter Männer. Mit deren Musik wird ein besonderer Wett-Bewerb gerahmt. Dessen ungeschriebenes Gesetz lautet:

»Trumpf mit allem, was du hast!«

Mit Limousinen fährt man vor, entsteigt in Roben, trägt Juwelen. Kostbare Manschetten-Knöpfe trägt der Herr und eine Cartier-Uhr. Er geleitet eine Taft-Frisur in den Prunk-Saal und dort zum Plüsch-Fauteuil, um Mozart zu vergöttern. Bei Musik von gestern, möge sich heute zeigen, wer übermorgen zur High Society gehören will! Man beäugt einander kritisch. Solche General-Inventuren sollen von Musik nur bekräuselt sein ... Endlich schreckt man auf: Applaus! Man feiert den gedrillten Auswendig-Spieler. Auch der Meister des Stöckchens nimmt huldvoll Ovationen entgegen – und verbeugt sich vor den hoch-karätigen Groupies. Denen hätte der Komponist höchstens eine Sonate widmen dürfen.

Wer Sinfonien oder Opern schreibt,

bräuchte das Wohlwollen des Musik-Establishments und der Geld-Leute, da ja mancherlei gemietet werden müsste – wie Bühne oder Konzert-Saal, Orchester ... Gute Dirigenten wären nötig und gute Solisten auch – also Interpreten, die sonst in vollen Häusern Alt-Bewährtes wiederholen bei Jubel und Medien-Echo. Viel-stellig belohnt wird der Selbst-Verlust und der Mangel an Wage-Mut.

Bringt man diesen gar einmal auf, dann darf ein lebender Komponist ein Publikum langweilen, das nur angelockt worden ist vom Namen des Dirigenten. Die Kritiker schreiben womöglich sogar etwas Wohl-Meinendes ... Dennoch bleibt es bei der Ur-Aufführung. Nur ein einziger Vortrag! Wäre das nicht Anfang und Ende auch für einen Schlager?

Denn Hits beleiern und beleiern uns, bis wir sie anerkennen als gemeinschaftlichen Lehrstoff. Dann tauchen sie auf in Schul-Büchern und gelten als zeit-geschichtliche Kennung. Denn so oft ist ein Song wiederholt worden, dass man ihn verbindet mit dem verlebten Interpreten – und mit vielem, was sich in dessen Zeit ereignet hat. Für all das wirkt der Evergreen dann wie ein bedingter Reiz. Wie

»Lili Marlene«:

So befrachtet sein könnte schwerlich eine zeitgenössische Sinfonie – warum? Weil deren Töne schwieriger auf-einander folgen; und weil sich die Folgen verwickelter auf-einander beziehen. Umso häufiger müsste das Werk im Repertoire erklingen, dann besänge es heftig unsere Zeit. Jede Epoche hat

verkannte Beethovens.

Derer müsste es heute mehr geben als je zuvor. Denn seit der taube Meister gelebt hat, bevölkern die Erde acht-mal so viele Menschen. Unter denen müsste es schon statistisch große Komponisten geben, zumal in den reichen Staaten auch die untere Schicht Platten auflegt und Instrumente spielt, während in Düsen-Jets die Museums-Musiker von Einladung zu Einladung fliegen, ihre Mozart-Konzerte auf CDs bannen; und mancher verwirklicht sogar seinen Traum und dirigiert sommers in Salzburg die »Zauberflöte«. Die Aufführung zeugt von »kühner Innovation« und verbürgt die neue Jacht, denn die Reichen kriegen ja nie genug von dem einfältigen Geplänkel zwischen Papageno und Papagena. Die beiden trällern; Mozart modert; und ein unbekannter Komponist gießt sich ein bekanntes Getränk hinter den Rolli.

Prost!

